

CHRISTIAN LOEFFELBEIN

# Maxwell FOX

DAS GRAUEN  
LAUERT IN DER TIEFE



COPPENRATH

ISBN 978-3-649-61474-6 (eBook)

eBook © 2013 Coppenrath Verlag GmbH & Co. KG, Münster

Alle Rechte vorbehalten, auch auszugsweise

eBook Produktion: book2look Publishing 2013

ISBN 978-3-649-60584-3 (Buch)

© 2013 Coppenrath Verlag GmbH & Co. KG, Hafenweg 30, 48155

Münster

Alle Rechte vorbehalten, auch auszugsweise

Text: Christian Loeffelbein

Illustration: Sebastian Meyer

Umschlaggestaltung: Max Meinzold

Lektorat: Linda Borchert, Jutta Knollmann

Satz: Sabine Conrad

Printed in Germany

[www.coppenrath.de](http://www.coppenrath.de)

Christian Loeffelbein



Mit Illustrationen von Sebastian Meyer

COPPENRATH

# Inhalt

1. Die Unterwasserstadt
2. Ein geheimes Versteck
3. Eine unheimliche Begegnung
4. Im Jammerviertel
5. Mutantengreifer
6. In der Blubber
7. Tea-Time im Altstain-Turm
8. Der Tote im Labyrinth
9. Die Explosion
10. Mr Kolschok
11. Beim Zahnarzt
12. Feuer und Flamme
13. Das Grauen aus der Tiefe
14. Auf nach Chautauquauwauwau

# Die Unterwasserstadt

Das Rettungsboot dümpelte wie ein großer, träger Fisch in dem aufziehenden Seenebel, der etwas Gespenstisches und Unheimliches an sich hatte. Langsam und stetig kroch er näher und vertrieb die Wärme des Sommerabends. Schon nach wenigen Minuten waren die anderen Rettungsboote nicht mehr zu erkennen. Nur in der Ferne konnte man noch schwach die brennende »Aurora« erahnen. Aber dann war auch ihr Feuerschein nicht mehr zu sehen. Die Sonne ging unter und das letzte Tageslicht schwand. Es wurde dunkel und kalt.

Familie Fox befand sich in einer misslichen Lage, obwohl Mr und Mrs Fox das ganz bestimmt nicht so ausgedrückt hätten. Ihr Lebensmotto war: *Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg*, und sie hätten sich höchstens zu der Feststellung hinreißen lassen, dass die Evakuierung des Passagierdampfers nicht optimal vonstattengegangen war. Und dass sie es nicht für möglich gehalten hätten, dass es im Jahr 1888 noch derart unbequeme Ruderboote gab.

Mr Fox war Professor für Altertumforschung an der *New York University*, deren Lehrer für ihre schlecht sitzenden Anzüge und ihre unerschütterliche Gemütsruhe bekannt waren. Und Mrs Fox war die Tochter eines schottischen Landgrafen und ließ sich durch überhaupt gar nichts in Aufregung versetzen. Es sei denn, ihre Kinder benahmen sich vorlaut und frech, was allerdings ziemlich häufig der Fall war. Maxwell war zwölf und Mafalda war zehn Jahre alt und beide konnten keine fünf Minuten still sitzen. Sie sahen zwar aus wie Bilderbuchkinder aus Neu England, hatten aber einen äußerst rebellischen Charakter, für den Mrs Fox die französischen Vorfahren ihres Mannes verantwortlich machte.

»Was ist denn das dort für ein rotes Licht?«, fragte Max und reckte seinen Kopf aus der Schwimmweste.

»Ein rotes Licht?« Sein Vater kniff angestrengt die Augen zusammen, und auch Mafalda machte einen langen Hals, um besser sehen zu können.

»Dort hinten.« Max deutete in den Nebel. »Bestimmt ein Fischkutter.« Er begann zu winken.

»So weit draußen auf dem Meer gibt es keine Fischer«, meinte Mrs Fox. Trotzdem starrte auch sie gebannt in die Richtung, in die ihr Sohn gezeigt



hatte.

»Da ist nichts«, sagte sie schließlich.

»Doch!« Max runzelte die Stirn, eine Geste, die er sich bei seinem Vater abgeschaut hatte. »Ich habe es genau gesehen.« Er stand auf und wedelte so energisch mit den Armen in der Luft herum, dass das Rettungsboot heftig hin und her schaukelte.

»Du wirfst uns noch alle über Bord«, sagte sein Vater und rückte seine Brille zurecht.

Plötzlich tauchte genau dort, wo Maxwell das rote Licht gesehen hatte, ein dunkler Schatten aus dem Nebel auf. Das Gebilde war nur für einen winzigen Moment zu erkennen, dann verloren sich seine Umrisse wieder in dem undurchdringlichen Dunstschleier.

»Hoppla, was war denn *das*?« Der Professor kratzte sich ein wenig hilflos am Kinn.

»Bestimmt ein Fischmonster, das uns fressen will!«, rief Mafalda und klatschte aufgeregt in die Hände.

»So etwas wie Fischmonster gibt es nicht, Liebes«, sagte Mrs Fox und tätschelte ihrer Tochter beruhigend den Kopf.

»Jedenfalls leuchten sie nicht rot.« Max biss sich auf die Unterlippe. Er war sich ganz sicher, dass da draußen etwas lauerte.

»Donnerwetter«, entfuhr es Professor Fox – und auch die Geschwister trauten ihren Augen kaum.

Völlig lautlos und ohne Vorwarnung war eine große eiserne Kugel direkt vor ihnen im Meer aufgetaucht. Max und Mafalda wechselten ungläubige Blicke.



Zwei Bullaugen und eine runde Einstiegs Luke, die wie bei einem Tresor mit einer nietenbesetzten Tür verschlossen war, wogten nur wenige Meter vor ihrem Rettungsboot im Takt der Wellen auf und ab. Aus den Bullaugen erstrahlte das rote Licht, das Max schon von Weitem gesehen hatte.

»Was ist denn das für ein komisches Ding?« Max räusperte sich nervös, lehnte sich über die Bordwand des Ruderboots und versuchte, das metallisch glänzende Rad zu fassen zu bekommen, das an der stählernen Luke angebracht war.

Nun hielt es auch den Professor nicht länger auf seiner Sitzbank und gemeinsam mit seinem Sohn zerrte er an dem Eisenring.

Nach einigen kräftigen Rucklern setzte sich das Metallrad in Bewegung und kurz darauf schwang die Tür nach innen auf.

Max fackelte nicht lange. Er warf noch einen letzten Blick über seine Schulter, dann wandte er sich um und kletterte ins Halbdunkel der Kugel hinein.

»Vorsicht, mein Junge«, brummte Mr Fox vor sich hin, während er seinem Sohn hinterherstieg.

Mrs Fox schüttelte skeptisch den Kopf, nahm aber Mafalda an die Hand und folgte ihnen in das merkwürdige Gebilde.

»So etwas habe ich noch nie gesehen«, erklärte Professor Fox staunend und betrachtete eingehend den Raum, der sich vor ihm auftat.

Auch Max sah sich neugierig um. Die Kabine war mit feinem rotem Samt ausgekleidet und es gab eine Sitzbank mit Sofakissen und gepolsterten Haltegriffen. Gegenüber dem Einstieg befand sich ein Kästchen aus Messing, das mit zwei gläsernen Knöpfen ausgestattet war, einem roten und einem grünen. Von dem roten Knopf ging ein geheimnisvolles pulsierendes Licht aus.

»Was ist denn das? Sind das etwa diese neuartigen Glühbirnen?«, überlegte Max und machte einen Schritt darauf zu.

»Nein.« Sein Vater schüttelte nachdenklich den Kopf. »Elektrisches Licht kann nicht so hell leuchten. Fass das lieber nicht an, Junior.«

Aber wie in den meisten Fällen, wenn es etwas Spannendes zu untersuchen gab, hörte Max nicht auf seinen Vater und trat noch näher an das Kästchen heran. Im selben Augenblick brachte eine Welle die gesamte Kugel zum Schaukeln. Max taumelte Halt suchend nach vorn und drückte



dabei aus Versehen auf den roten Knopf. Schlagartig wurde das pulsierende Licht stärker und ein ohrenbetäubendes Brummen ertönte.

»Was um alles in der Welt ...«, stieß Maxwell hervor, doch ehe er den Satz zu Ende sprechen konnte, knallte die Eisentür wie von Geisterhand ins Schloss, und die Kugel fing an, sich immer schneller und schneller um die eigene Achse zu drehen.

Erschrocken rissen Maxwell und Mafalda die Augen auf und sogar Mr und Mrs Fox klammerten sich einen kurzen Moment aneinander. Die Geschwister sprangen vor und drückten ihre Nasen an das Glas des großen Bullauges, wurden aber sofort von ihren Eltern auf die Sitzbank gezogen. Vor dem Ausguck wirbelte und schäumte ein wilder Strudel aus Luftblasen.

»Was passiert jetzt?«, fragte Max.

»Das kann ich dir auch nicht sagen.« Sein Vater schaute sich mit seinem typischen Forscher-Blick um. »Aber ich bin sicher, dass der Ingenieur dieser Vorrichtung die Sitzbank nicht ohne Grund mit Haltegriffen und Sofakissen ausgestattet hat.«

Tatsächlich begann die Kugel bald ziemlich stark hin und her zu schaukeln. Ein großer Schatten zog außen an dem Bullauge vorbei und sie hörten ein merkwürdiges Geräusch. Es klang bedrohlich wie Donnerrollen und unheimlich wie Wolfsgeheul.

»Wir sinken!«, brüllte Max gegen den Lärm an.

»Haltet euch gut fest, wir müssen ...«, rief der Professor seiner Familie zu, doch seine Anweisungen gingen im Tosen der Wassermassen unter.

Unaufhaltsam ruckelte die Kugel in die Tiefe. Ein schauerliches Knacken hallte im Innern der Tauchglocke wider. Max presste sich die Hände auf die Ohren, doch da wurde er mit Wucht gegen die Wand geworfen und musste sich im Sitzpolster festkrallen, um nicht durch den Raum geschleudert zu werden.

Max biss die Zähne zusammen. Während er durchgeschüttelt wurde, zermarterte er sich den Kopf darüber, was hier vor sich ging. Wohin führte sie ihre Reise?

Unvermittelt bremste die Kugel ab und wogte auf einmal nur noch sachte von einer Seite zur anderen.

»Meine Güte«, beschwerte sich Mrs Fox und zupfte an ihrer Hochsteckfrisur. »Hat diese Höllenfahrt endlich ein Ende?«

Auch der Professor ließ mittlerweile den Ansatz einer besorgten Miene erkennen.

Die Tauchglocke schien zwar immer noch zu sinken, um sie herum war es aber totenstill geworden.

Mr Fox rappelte sich auf. »Ihr bleibt sitzen!«, befahl er seinen Kindern, die drauf und dran waren, ebenfalls aufzuspringen. Er ging zum Bullauge und blickte hinaus.

Maxwell hielt es kaum auf seinem Platz, aufgeregt blickte er zu seinem Vater hinüber. Auf einmal wurde das Gesicht des Professors von unten angestrahlt, so als wäre die Sonne im Meer versunken und würde nun wieder zum Himmel hinaufwandern.

Wie war das möglich? Maxwell runzelte die Stirn. Ein derart helles Licht unter Wasser konnte doch eigentlich nur eins bedeuten: Dort draußen erwartete *irgendjemand* ihre Ankunft ... oder *irgendetwas*? Ihm schauderte.

»Kommt mal her, das müsst ihr sehen!«

Das ließen sich Max und Mafalda nicht zweimal sagen. Sie drängten ihren Vater zur Seite und schauten nach draußen.

»Menschenskinder!«, rief Maxwell und knuffte seine Schwester in die Seite.

Ihre Tauchglocke drang mit großer Geschwindigkeit in die tiefsten Tiefen des Ozeans vor. Zwei riesige Wale zogen in einiger Entfernung ihre Bahnen und über ihnen waren nichts als endlose, dunkle Wassermassen. Max hatte noch nie in seinem Leben etwas derart Beeindruckendes gesehen. Gebannt betrachtete er die unförmigen Körper der gigantischen Meeressäuger, die trotz ihrer Wuchtigkeit eine majestätische Ruhe und Erhabenheit ausstrahlten. Er hätte ihnen noch stundenlang dabei zuschauen können, wie sie durch diese fremde Welt glitten, aber die Tauchkugel sank stetig weiter hinab, und etwas anderes kam in sein Blickfeld – etwas, das so erstaunlich war, dass selbst Mrs Fox ein lang gezogenes »Oooh« ausstieß.

Vor ihnen öffnete sich eine weite Schlucht, und Maxwell und Mafalda erkannten, dass das Licht, das den Ozean kilometerweit erleuchtete, von einem mächtigen Turm ausging. Er ragte von einer Klippe auf, die den Rand einer Meeresspalte etwa hundert Meter unter ihnen markierte. Hinter der Klippe gähnte ein Abgrund von undurchdringlicher Finsternis. Maxwell glaubte zu träumen und rieb sich die Augen, doch da bot sich ihm plötzlich ein noch unglaublicheres Panorama: Auf dem Felsmassiv befand sich eine

Stadt! Max entdeckte eine Kirche und daneben ein Gebäude, das so ähnlich aussah wie das Weiße Haus in Washington. Es gab Wohn- und Geschäftshäuser, Marktplätze, Gartenanlagen und sogar einen kleinen Vergnügungspark mit einem Riesenrad. Über den einzelnen Stadtteilen wölbten sich Kuppeln aus Glas, die von riesigen Eisenträgern gestützt wurden. In ihren Verstrebungen saßen unzählige kleine Lampen, die strahlten wie Sterne in einem wolkenlosen Nachthimmel.

Max kam sich vor wie in einem Märchen. War so etwas denn überhaupt möglich? Wer konnte auf dem Meeresgrund eine Stadt von solcher Größe errichten? Und ein derart strahlendes Licht entzünden, wie es nicht einmal tausend Gaslaternen in den Straßen New Yorks vermochten?

Max rieb sich erneut die Augen. Ob er sich das alles nur einbildete?

»Eine Unterwasserstadt!«, rief Mafalda und riss ihren Bruder damit aus seinen Grübeleien. »Eine richtige Unterwasserstadt! Bestimmt leben da gruselige Krakenmonster.«

»Quatsch«, sagte Max. »Dann brauchten sie da unten doch keine Kuppeln, um das Wasser auszusperren.«

»Und wer bitte schön lebt *dann* dort?«, gab Mafalda schnippisch zurück.

»Wer auch immer dort unten wohnt, wird uns gleich in Empfang nehmen«, mischte sich Mrs Fox ein und glättete ihren durch die Ereignisse der letzten Stunden zerknitterten Rock. »Und ich erwarte, dass ihr euch benehmt. Ungezogene Kinder sind überall ein Graus, auch unten auf dem Meeresgrund.«

Max nickte knapp und presste erneut die Nase gegen das Glas. Seine Mutter hatte ihn auf eine Idee gebracht. Die Tauchkugel bewegte sich natürlich nicht zufällig auf die Unterwasserstadt zu! Wahrscheinlich handelte es sich hierbei um so etwas Ähnliches wie die Fahrstuhlanlage, die sein Vater ihm letztes Jahr in Chicago gezeigt hatte, als sie ihn gemeinsam zu einem Kongress begleitet hatten. Und genau wie damals in dem Fahrstuhlschacht glitt ihr ungewöhnliches Transportmittel unaufhaltsam seinem Ziel entgegen.

Während sie den Gebäuden auf dem Meeresgrund näher kamen, konnte Max auf einer besonders hohen und schmalen Glaskuppel eine Plattform erkennen, in deren Mitte sich eine Art Schleuse zu befinden schien. Er kniff die Augen zusammen und sah ein Stahlkabel, das aus der Schleuse zu ihrer Tauchkugel reichte. Dorthin führte sie also ihre Fahrt ...

Mrs Fox holte einen Kamm aus ihrer Tasche und zog eilig Maxwells Scheitel nach. Dann brachte sie ihre eigenen und Mafaldas störrische Haare in Ordnung. Max' jüngere Schwester ließ sich das Geziepe allerdings nur widerwillig gefallen. Sie wollte keine Sekunde davon verpassen, wie sich ihr Unterwasserfahrzeug der sagenhaften Stadt näherte.

»Ich frage mich, wo diese ganze *Energie* herkommt«, sagte Professor Fox stirnrunzelnd. Er hatte bisher stumm hinter seiner Familie gestanden und aus dem dicken Fensterglas geschaut.

»Und ich frage mich, warum deine Krawatte immer ausgerechnet dann schief sitzt, wenn wir in der Öffentlichkeit auftreten«, konterte Mrs Fox und ruckelte den Schlips ihres Mannes zurecht. »Beim Gala-Dinner an Bord der Aurora war es genauso. Wäre mittendrin nicht der Heizkessel explodiert ...«

»Ich glaube nicht, dass es der Heizkessel war«, unterbrach Professor Fox seine Frau zerstreut. »Das Zentrum der Explosion schien mir eher im Gepäckraum zu liegen.«

Im selben Moment setzte der Unterwasserfahrstuhl auf der Plattform auf und ein dröhnendes Rumpeln beendete die Diskussion in der engen Kabine.

Max schluckte schwer, denn er wusste aus seinen Abenteuerbüchern, dass unerwartete Reisen in die Tiefen der Ozeane immer gewisse Gefahren mit sich brachten. Er wollte sich gar nicht ausmalen, was für schreckliche Dinge sie auf dem Meeresgrund erwarteten.

»Wir werden eingesogen«, verkündete Mafalda. Sie klebte noch immer mit der Nase am Bullauge und konnte vor Aufregung nicht eine Minute still stehen.

Tatsächlich hatte sich in der Plattform eine Öffnung aufgetan, in der die Tauchkugel langsam versank. Um sie herum wurde es augenblicklich schwarz wie in der finstersten Nacht, doch Max starrte unbeirrt durch das dicke Glas des Bullauges nach draußen. Als seine Augen sich endlich ein wenig an die Dunkelheit gewöhnt hatten, erkannte er, dass sie sich in einer eisernen Röhre oder einem Tunnel befanden.

»Vielleicht wird die Unterwasserstadt ja doch von Krakenmonstern bewohnt, die uns zu sich locken und auffressen wollen«, gab Mafalda plötzlich zu bedenken.

Professor Fox wuschelte ihr lächelnd durch die Haare, aber eine gewisse Anspannung war mittlerweile auch ihm anzumerken. Trotzdem stellte er

betont sachlich fest: »Was immer uns hier unten erwartet, wir werden gleich seine Bekanntschaft machen. Ich nehme an, dass es sich bei dieser urbanen Siedlung um eine ...«

Seine Vermutung ging in einem ohrenbetäubenden Pfeifen und Zischen unter. Max spürte ein Knacken in den Ohren und hätte schwören können, ein Orchester aufspielen zu hören.

Ohne Vorwarnung schwang im nächsten Augenblick die Tür der Tauchglocke auf, und ein grelles Licht blendete Max, der sofort einen Schritt nach vorn machte und sich schützend vor seine Schwester stellte.

Draußen marschierte unter großem Getöse eine Militärkapelle auf und dahinter kamen mehrere Herren in schwarzen Anzügen zum Vorschein. Der vorderste trug eine rote Schärpe um die Schulter und wurde von einer Dame in einem roten Samtkleid begleitet. Das Kleid war sehr elegant und hübsch, was man von der Dame nicht behaupten konnte.

Fasziniert stieg Max aus der Luke und trat näher an das Schauspiel heran. Er ließ seinen Blick über die Versammlung gleiten. Die seltsame Begrüßungszeremonie fand in einer geschmückten Halle statt, deren Größe und pompöse Ausstattung ihm den Atem nahmen. Er war es zwar gewohnt, sich in eindrucksvollen Räumen aufzuhalten, weil sein Vater ihn und Mafalda regelmäßig zu irgendwelchen Vorträgen an der Universität mitnahm, aber das hier übertraf alles, was er bislang gesehen hatte. Gewaltige Stahlträger ragten in regelmäßigen Abständen in schwindelerregende Höhen empor und riesige Kronleuchter hingen an Ketten aus Messing von der fernen Decke des Raums herab. Sie waren mit unzähligen elektrischen Glühlampen bestückt.

Vor den Stahlträgern waren gigantische Bronzefiguren postiert, deren lang gezogene Gliedmaßen Max an die Darstellung außerirdischer Wesen erinnerten, wie er sie in einem der Groschenhefte gesehen hatte, die Mafalda unter ihrem Bett versteckte. Besonders hübsch waren die Figuren nicht, aber Max nahm instinktiv an, dass sie das auch gar nicht sein sollten. Vielmehr erfüllten sie vermutlich die Aufgabe, Eindringlinge oder ungebetene Gäste wie die Familie Fox einzuschüchtern.

Max schluckte den Kloß in seinem Hals hinunter und drehte sich unsicher zu seinen Eltern um. Hinter ihm hatte sich seine Mutter bereits in Bewegung gesetzt und dirigierte ihren Mann und Mafalda über den glänzend weißen Marmorfußboden zu einem dicken roten Plüschteppich

hinüber. Unterwegs bekam sie die klammen Finger ihres Sohnes zu fassen und zerrte auch ihn wortlos mit sich.

Unter der energischen Führung von Mrs Fox schritt die gesamte Familie nun auf das Begrüßungskomitee zu. Aber Max merkte am Händedruck seiner Mutter, dass auch sie sich nicht so wohlfühlte, wie ihr charmantes Lächeln vortäuschen sollte.

Als sie vor den Mann mit der Schärpe traten, spielte die Kapelle einen letzten ohrenbetäubenden Tusch und verstummte dann.

»Herzlich willkommen, lieber Professor Spencer«, sagte der Mann mit der Schärpe feierlich. »Wir sind hochofregreut, dass Sie unserer Einladung gefolgt sind, und in meinem Amt als Bürgermeister begrüße ich Sie in Atlantic Haven, der Stadt der Zukunft, der Stadt der glücklichen Bürger, der Stadt, in der Träume wahr werden.«

Er machte eine kurze Pause, ließ seinen Blick irritiert über Max, Mafalda und Mrs Fox gleiten und hüstelte trocken. »Es freut uns natürlich ganz besonders, dass Sie Ihre reizende Gattin und Ihre wundervollen Kinder mitgebracht haben. Offenbar ist Ihr letzter Brief verloren gegangen, in dem Sie uns diese Änderung Ihrer Pläne mitgeteilt haben.«

»Nun ja«, erwiderte Professor Fox ausweichend und begann, mit der rechten Hand in seiner Jackettasche zu wühlen.

Maxwell wusste ganz genau, was sein Vater dort suchte: seine Pfeife. Die zündete er immer als Erstes an, wenn es irgendwo Probleme gab. Und Max wusste ebenfalls ganz genau, dass Mrs Fox ihren Mann dafür gleich unauffällig, aber sehr vehement in den Arm kneifen würde.

»Eigentlich bin ich nicht ...«, brachte Professor Fox noch heraus, bevor er vor Schmerz das Gesicht verzog.

»Sie müssen ihn entschuldigen«, flötete Mrs Fox dazwischen und lachte ihr strahlend helles Glöckchenlachen. »Die Reise war für meinen Mann recht strapaziös, da er leider sehr schnell seekrank wird. Er ist etwas durcheinander. Eigentlich wollte er seine Dankbarkeit für diesen fulminanten Empfang ausdrücken. Eine solch herzliche Begrüßung hatten wir natürlich nicht erwartet.«

»Aber ja doch, selbstverständlich«, versicherte der Mann mit der Schärpe. »Und es wird gleich auch noch ein großes Gala-Dinner mit sämtlichen Mitgliedern der Bürgerschaft geben. Aber da wir uns ja bislang noch nicht persönlich kennengelernt haben, erlauben Sie bitte, dass ich



mich Ihnen vorstelle. Ich bin Fredegar Crimer, Bürgermeister und Gründer unserer einzigartigen Stadt auf dem Meeresgrund.« Er hielt kurz inne und deutete dann auf die Frau im roten Samtkleid zu seiner Rechten. »Und das hier ist meine bezaubernde Gattin Areta.«

Mrs Crimer versuchte, freundlich zu nicken, was bei ihr aber eher nach einer Grimasse aussah und ihr gewaltiges Doppelkinn unvorteilhaft zur Geltung brachte. Max warf seiner Schwester einen vielsagenden Blick zu.

Im nächsten Moment begann die Militärkapelle erneut zu spielen, und Mr Crimer führte Mr Fox und seine Familie zu einer Art Kutsche, die jenseits des roten Teppichs auf einer Straße aus gewalztem Teer auf sie wartete.

Während Max den anderen folgte, blickte er sich verstohlen um. Fünf weitere dieser eigenartigen Gefährte standen in einigem Abstand bereit, wahrscheinlich um den Bürgermeister, seinen Anhang und die Musikanten zu transportieren. Die Kutschen hatten allerdings keinerlei Ähnlichkeit mit denen, die Maxwell aus New York, Chicago oder London kannte, wo er und seine Familie letztes Jahr die Sommermonate verbracht hatten. Sie wirkten eher wie übergroße Zigarrenkisten auf Rädern. Die Seitenverkleidungen und Schutzbleche waren mit fantasievoll verschnörkelten Chromelementen verziert, und die Karosserien der drei Wagen waren mit einem glänzenden Lack überzogen, der aus sich selbst heraus zu strahlen schien. Es gab eine leuchtend rote, eine leuchtend gelbe und eine leuchtend grüne Kutsche.

Mrs Fox lächelte tapfer, Professor Fox suchte immer noch nach seiner Pfeife, und Max nutzte die Gelegenheit, um Mafalda zuzuflüstern: »Siehst du auch, was ich *nicht* sehe?«

Mafalda nickte. »Keine Pferde.«

»Sehr mysteriös«, sagte Max leise und Mafalda nickte wieder. Ausnahmsweise waren sich die Fox-Geschwister einmal einig. Sie nahmen in dem seltsamen Gefährt Platz und warteten gespannt, was als Nächstes passieren würde.

»Vielleicht werden wir von den beiden dicken Männern mit den Pauken gezogen«, überlegte Mafalda, aber Max runzelte nur die Stirn. »Oder von Geisterpferden«, fügte seine Schwester kichernd hinzu.

Einer der Herren, die Mr Crimer begleitet hatten, setzte sich in den vorderen Teil der Kutsche, wo sich statt einer Vorrichtung für die Zügel

eine Art Lenkrad befand, das Max an ein Schiffssteuer erinnerte.

Dann rollte die Kutsche unter lautstarkem Brummen los, und der Tross verließ die Empfangshalle von Atlantic Haven durch ein riesiges Tor, dessen eiserne Flügel sich vor ihnen öffneten. Die asphaltierte Straße führte sie in einen scheinbar endlosen Tunnel. Seine stählerne Außenwand wurde in regelmäßigen Abständen von großen Panoramafenstern durchbrochen, durch die sich ihnen ein atemberaubender Blick auf die Unterwasserstadt bot. Maxwell schätzte, dass die Siedlung etwa einen halben Kilometer von der Empfangshalle entfernt auf einer tieferen Ebene des Felsplateaus lag, das am Horizont zu der Meeresspalte hin steil abfiel. Atlantic Haven war wirklich gigantisch. Bis jetzt hatte Max nicht weniger als acht Glaskuppeln gezählt, die sich über die verschiedenen Stadtteile wölbten wie Himmelszelte und durch eine Vielzahl von Röhren miteinander verbunden waren.

Maxwell sah zu seinem Vater hinüber, den weder der Anblick der Unterwasserstadt noch ihr eigenartiges Gefährt im Geringsten zu beunruhigen schien. Sogar die Suche nach seiner Pfeife hatte der Professor inzwischen aufgegeben und er piffte stattdessen gedankenverloren vor sich hin.

»Was ist das für ein Ding?«, flüsterte Max ihm zu und zeigte mit dem Finger auf den Boden der Kutsche.

»Ein Automobil, mein Junge«, antwortete Professor Fox gelassen.

»Aha. Na, dann bin ich ja beruhigt«, sagte Max und drückte sich tief in die Polster des *Automobils*. Er konnte es nicht leiden, wenn sein Vater so tat, als seien offensichtlich merkwürdige oder unerklärliche Erscheinungen gar nicht *merkwürdig* oder *unerklärlich*. Aber er beschloss, seinen Vater nicht mit weiteren Fragen zu löchern. Wahrscheinlich handelte es sich bei einem Automobil um eine Art technischen Apparat – und wie der funktionierte, würde er früher oder später schon noch herausfinden.

Max wandte sich zu seiner Schwester um. Mafalda hockte wie versteinert auf ihrer Sitzbank und starrte mit weit aufgerissenen Augen nach oben. Max folgte ihrem Blick und ließ vor Staunen den Mund offen stehen. Der Teil der Röhre, durch den sie soeben fuhren, war vollständig aus Glas gebaut, sodass sie sich direkt durch den unendlichen Ozean zu bewegen schienen. Vom gleißenden Licht des Leuchtturms auf der anderen Seite der Stadt erhellt, glitzerte das Wasser in einem hellen Türkis und sah

viel freundlicher aus als die dunkle Masse, durch die sie ihre Reise in der Tauchkugel geführt hatte. Ein Schwarm leuchtend roter Fische schwamm über sie hinweg und wie zwei Gewitterwolken zogen die beiden großen Wale in weiter Ferne ihre Bahnen. Max konnte sich nicht erinnern, jemals etwas so Eindrucksvolles und Schönes gesehen zu haben. Lange konnte er diesen Anblick allerdings nicht genießen, denn das Automobil bog nun in einen Tunnelabschnitt ein, der wieder vollständig aus Metall bestand. Schweigend fuhren sie eine Weile so weiter, bis der Tunnel unversehens endete und in eine breite Gasse überging, die sich kaum von den Straßen in Manhattan unterschied.

»Sind wir bald da?«, fragte Mafalda.

»Bestimmt ist es nicht mehr weit«, meinte Max und schaute aus dem Fenster. Mittlerweile hatten sie ein Gewirr von Wegen und Abzweigungen hinter sich gelassen, und das ungute Gefühl, niemals wieder aus diesem Labyrinth herauszufinden, machte sich in ihm breit. Und noch etwas brachte Maxwell ins Grübeln. Die Häuser, die zu beiden Seiten der Straße aufragten, glichen zwar denen ihrer Heimatstadt bis auf die Türklingel, und auch die Menschen, die sich von Minute zu Minute immer zahlreicher auf den Gehwegen drängten, sahen so aus wie zu Hause. Aber in einem Punkt unterschieden sie sich gewaltig: Die Einwohner von Atlantic Haven wirkten wesentlich vornehmer und glücklicher als die Bewohner New Yorks. Nirgendwo sah man jemanden, der ärmlich oder zerlumpt angezogen war, und alle hatten ein mehr oder weniger breites Lächeln auf den Lippen.

Auf den Straßen herrschte mittlerweile reger Verkehr. Die meisten Fahrzeuge waren ebenfalls Automobile, aber sie überholten auch hin und wieder eine Pferdekutsche oder Jungen und Mädchen auf Fahrrädern, die fröhlich klingelten, wenn sie an ihnen vorbeifuhren.

Max fiel auf, dass selbst die Kinder edel gekleidet waren: Die Jungen trugen Hemden aus feiner Baumwolle und die Mädchen hatten Kleider aus Seide an, die über und über mit Blumen bedruckt waren.

Nachdem sie mehrere kleine Brücken überquert hatten, gelangten sie in einen riesigen Park, der mindestens die Ausmaße des Central Parks hatte. »Poseidongarten« stand auf einem großen Schild über dem Parkeingang. Seine zahlreichen Wege wurden von exotischen Pflanzen, Palmen, Orangen- und Zitronenbäumen gesäumt. Als eine Gruppe weißer Schwäne

über sie hinwegzog, schüttelte Maxwell verwundert den Kopf. Fast hatte er vergessen, dass sie sich mehrere Kilometer unter dem Meeresspiegel befanden. Ob es den Bewohnern von Atlantic Haven ebenso erging?

Ihre Fahrt endete vor einem kleinen Schlösschen, das in der Mitte des Parks stand und von mehreren Springbrunnen umgeben war.

Familie Fox wurde in das Gebäude geführt. Zusammen mit Mr und Mrs Crimer betraten sie einen lang gestreckten Saal, der durch fünf Kronleuchter festlich erhellt wurde. An den Wänden hingen große Spiegel in Goldrahmen, die das Funkeln des elektrischen Lichts noch verstärkten. Ein riesiger Tisch war mit schneeweißem Porzellan und frisch poliertem Silberbesteck eingedeckt. Ungefähr dreißig Männer, Frauen und Kinder standen um die Tafel herum. Sie winkten Professor Fox und seiner Familie freundlich zu. Dann, auf ein Nicken von Mr Crimer hin, setzten sich alle an den Tisch. Die Kinder wurden von ihren Eltern getrennt und Mrs Fox warf erst Max und anschließend Mafalda einen vielsagenden Blick zu. Max wusste genau, was er bedeutete: *Du darfst auf keinen Fall verraten, dass wir nicht die Familie Spencer sind! Und kümmere dich darum, dass deine Schwester keinen Unsinn macht und sich verplappert!* Und Mafalda teilte sie mit diesem Blick mit, dass sie gefälligst auf ihren großen Bruder hören sollte.

Nachdem sie inmitten einer Gruppe fröhlich plaudernder Kinder Platz genommen hatten, die alle ungefähr in ihrem Alter waren, spielte ein kleines Orchester auf der anderen Seite des Saals einen Tusch, und Mr Crimer klopfte mit einem silbernen Löffel gegen sein Weinglas. Er begann, eine Rede zu halten.

Die anderen Kinder am Tisch schien das nicht weiter zu interessieren – sie kicherten und tuschelten miteinander und beschossen sich gegenseitig mit Weintrauben, die sie aus einem der Obstkörbe gefischt hatten.

Maxwell und Mafalda tauschten einen Blick und spitzten die Ohren, weil sie hofften, endlich etwas über diese wundersame und geheimnisvolle Stadt zu erfahren.

»Liebe Bürgerinnen und Bürger«, begann Mr Crimer. »Es ist mittlerweile Tradition bei uns, dass wir, die Angehörigen des Parlaments, zu einem Festessen zusammenkommen, um ein neues Mitglied in unserem Wissenschaftsrat zu begrüßen. Unser lieber Professor Spencer hat sich zwar ein klein wenig verspätet, aber angesichts der schwierigen